

Die Befehlsempfänger der Sowjets

Von unserer Berliner Schriftleitung

Raum der ausweichende Kampf als wirksames strategisches Mittel anzusehen ist. Napoleon ist damals an diesem Problem gescheitert. Die Sowjets mögen sich im Verlauf des Feldzuges von 1941 wiederum der Vorzüge des Ausweichens in den unbegrenzten Raum bewußt geworden sein. Aber offenbar kann sich auch der ursprüngliche Angreifer die Vorteile des relativen Wertes des Raumes nutzbar machen, wenn er sich nach dem Erreichen des Kalminationspunktes des Angriffs zur strategischen Defensive entschließt. Nirgends ist das starke Festhalten an der einmal erreichten Linie weniger angebracht als hier.

Wenn das Abziehen, wie es im Osten geschah, zwar planmäßig erfolgt, aber in stetem Kampfe mit dem nachdrängenden Gegner durchgeführt werden muß, so kommt es darauf an, daß der Zusammenhang der Front nirgends zerrissen, ein operativer Durchbruch des Gegners also verhindert wird. Diese Kampfform stellt sehr hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe, die zugleich bestrebt sein muß, dem Gegner immer wieder Aufenthalt zu bereiten und ihm möglichst hohe Verluste beizubringen. Wenn das wie heute besonders erfolgreich geschieht, ist ein wesentlicher Teil der Aufgaben der Frontverbände erreicht, denn der Gegner vermag dann den Angriff auf die neue Stellung nur mit verminderter Kraft aufzunehmen. Dazu kommt, daß die neue Front sorgfältig ausgewählt und deshalb vielfach dem Panzerangriff schwer zugänglich sein wird. Wir dürfen deshalb zur Verteidigung der neuen Front schon aus diesem Grunde großes Vertrauen haben. Der deutsche Soldat, der in der beweglichen Kampfführung des Abziehens so hervorragendes geleistet hat, wird erneut zeigen, daß er nun auch wieder fest zu stehen vermag.

Wir dürfen ferner annehmen, daß es gelungen sein wird, die für den Gesamtstrategieplan erforderlichen operativen Reserven frei zu machen. Wir wissen schließlich, daß die wesentliche Defensive kein Dauerzustand sein soll. Der durch sie vorbereitete Gegenangriff wird einmal dort erfolgen, wo er für die Gesamtlage am wirksamsten sein wird, gleichgültig, auf welchem Kriegsschauplatz er geführt werden wird. Die Kriegsführung ist ja immer ein einheitliches Ganzes und ihre Leistungen sind daher nur im Rahmen dieses Ganzen zu betrachten. Das blühende Eingreifen gegen den Verrat Babogios ist offenbar schon ein solcher Gegenangriff gewesen. Weitere Gegenaktionen werden folgen, wenn es an der Zeit ist. Bis dahin werden sich im Osten die feindlichen Kräfte an der neuen verfestigten Front abringen. Wenn das geschehen ist, dürfen wir annehmen, daß die Kriegsgeschichte künftig einmal die jetzige Operation als überaus zweckmäßig anerkennen wird — als einen ganzen Entschluß, der im richtigen Zeitpunkt gefaßt worden ist.

Noch sind englische und amerikanische Zeitungen babei, Ergebnissartikel darüber zu veröffentlichen, daß man in London und Washington die Forderung der „Brauba“ aus der vergangenen Woche verhandelt hat, daß die beiden Verbündeten den Sowjets freie Hand für eine Grenzziehung im Falle eines Sieges lassen, also den Londoner Wechsel auf Europa zu effektuieren gedenken. Da kommt das zweite offizielle Sowjet-Organ, die „Iswestija“, mit einer kategorischen Erklärung, wonach das maßgebliche Thema für alle Erörterungen zwischen den drei Feindmächten die Entlastung für die Sowjets sei. Das Blatt erhebt mit erhöhter Dringlichkeit die schon so oft gestellte Forderung nach einer zweiten Front mit einer Begründung, die die wirkliche Lage der Sowjets blickartig erhellt. Die „Iswestija“ betont nämlich, daß die Zeit für Deutschland und gegen die Sowjets zu arbeiten und daß bei der Errichtung der zweiten Front größte Eile nötig sei, da man sonst nicht vor Ueber-raschungen sicher sei. Diese Begründung ist insofern sehr aufschlußreich, als sie im stärksten Gegensatz steht zu der wilden Angeberei der Sowjets hinsichtlich ihrer Geländegewinne.

England und Amerika sind gegenüber diesem konzentrischen Druck aus Moskau, der polemisch von der „Brauba“ und „Iswestija“ ausgeht, in einer hilflosen Lage, da sie den Forderungen der Sowjets tatsächlich nichts Stichhaltiges entgegenzusetzen wissen. Denn London und Washington haben sich durch ihre so gut wie bedingungslos nachgiebige gegenüber den Moskau Forderungen selbst jede Möglichkeit einer Opposition genommen. Außer einem gelegentlichen Hinweis darauf, daß eine zweite Front zu einer Katastrophe führen müsse, wenn ihre Errichtung mählig, ist in der englischen und amerikanischen Öffentlichkeit von einem Widerstand gegen die Moskauer Diktate nichts zu hören.

Auch die Londoner „Times“ weiß nichts anderes zu sagen, als daß Verhandlungen zwischen den Außenministern doch auf politischem und nicht auf militärischem Gebiet liegen müßten. Selbst bei diesem Einwand bereist sich das Blatt, schon im nächsten Satz zu versichern, daß die militärischen Ziele selbstverständlich weiter verfolgt werden müßten. Im übrigen bestätigt auch die „Times“ die englisch-amerikanische Generalvollmacht für die Sowjets, indem sie erklärt, es sei nicht wahrscheinlich, daß die Frage der Grenz-

ziehung nach dem Kriege jetzt zwischen den Außenministern erörtert werde. Ein Blatt, das dem englischen Außenminister besonders nahesteht, die „Yorkshire Post“ bestätigt ihrerseits die genannten Vollmachten, wahrheitsgemäß im Auftrage Edens, indem sie ihren Lesern versichert, daß Moskau in der Grenzregelungsfrage „keine äußeren Einflüsse dulden würde“.

So weitgehende und so allgemeine Nachgiebigkeit gegenüber den Moskauer Diktaten hat dazu geführt, daß dem Kreml beim Essen der Appetit gekommen ist. Die neueste Moskauer Forderung läuft, laut Reuter, darauf hinaus, daß die Sowjets in den alliierten Kriegsräten ständig durch einen Vertreter anwesend sein wollen. Alles in allem betreiben also die Sowjets ihren beiden Verbündeten gegenüber eine Politik, die darauf hinausläuft, daß Eden und Hull kaum noch etwas anderes als Befehlsempfänger der Sowjets geworden sind, genau so, wie Mister Churchill seine periodisch wiederkehrenden Reisen zu Roosevelt antritt.

Eben und Hull in Moskau

Beginn der Besprechungen mit Molotow
Berlin, 19. Oktober. Der britische Außenminister Eden und der US-Staatssekretär des Auswärtigen Cordell Hull sind mit ihren Mitarbeitern am Montag in Moskau eingetroffen, um dort die längst angekündigten Besprechungen mit Molotow zu führen.

Bezeichnendes britisches Eingeständnis
Stockholm, 19. Oktober. Der amerikanische Rundfunk-Kommentator in London, E. Murov, erklärt in einer Betrachtung über die jetzt begonnenen englisch-amerikanisch-sowjetischen Ver-

Das „Wohlergehen des indischen Volkes“

England fürchtet die politischen Folgen der Hungersnot

Stockholm, 19. Oktober. (Eig. Bericht.) Je mehr die große Hungersnot in Indien um sich greift, umso tiefer Schatten wirft sie auf die britische Indienpolitik. Die Hungersnot entwickelt sich zu einer politischen Krise und in London werden ernste Besorgungen für die Zukunft laut. Die englische Presse befaßt sich plötzlich in Indien, wie sie sonst nicht üblich ist. Man fürchtet vor allem zweierlei:

1. Jetzt kann Washington mit Zug und Recht erklären, daß England mit den Verwaltungsproblemen Indiens trotz angeblicher jahrhundertelanger Kolonialerfahrung nicht fertig wird.
2. Besteht die akute Gefahr, daß als Folge der Hungersnot der schon stark begrenzte Willkür indischer Kriege, gute Willen zum bösen englischen Spiel zu machen, noch mehr erschüttert wird. Denn darüber ist sich jedermann in Indien klar: Wenn England Indien nicht als Waffenkammer, Truppenlager und Lebensmittellager für seinen Krieg benutzen würde, dann gäbe es keine Hungersnot. Wäher hat die britische Indien-Regierung es sich sehr leicht gemacht: Sie hat Indien ausgepumpt, aber keinen Ausgleich geschaffen. Nun besteht die Gefahr, daß die Vereinigten Staaten weniger denn je Hemmungen haben, sich in die indische Angelegenheit einzumischen. Deshalb lamentiert jetzt die „Daily Mail“: „Das Wohlergehen des indischen Volkes (!) ist das ernsteste Problem der gesamten britischen Empire-Politik in der Gegenwart und in der Zukunft.“ Es werden politische Krisen kommen, welche die indische Frage zum Kernproblem des Empires schlechthin machen werden. Englands Versagen in den indischen Hungersnotgebieten ist also zu einem politischen Problem geworden.

das offenbar gefährliche Ausmaße angenommen hat.

Den Iren ihre eigene Sprache

Dublin, 18. Oktober. Eine Nation ohne eigene Sprache ist nur eine halbe Nation, sagte der Valera auf der goldenen Jubiläumsfeier der gaelischen Liga. Die Kinder, die heute gaelisch in der Schule lernen, legen den Grundstein zur Verwirklichung der Träume ihrer Vorfahren, die Irland nicht frei, sondern zugleich gaelisch sehen wollten. Gewaltige Kräfte stellen sich der Sprachbelehrung entgegen, die Feinde der Sprache seien die Feinde des völkischen Fortschritts Irlands von altersher. Zufrieden mit einer fremden Zivilisation würden diese auch mit der Fremdherrschaft zufrieden sein. Sei es mit Zynismus oder Defatismus, diese Leute, deren geistige Heimat außerhalb Irlands läge, würden nichts ungetan lassen, um Irlands Fortschritt den Weg zu versperren. Als der Eindringling in unser Land kam, sagte der Valera in diesem Zusammenhang, „hatte er es nicht auf politische Kontrolle abgesehen, sondern auf Beherrschung unserer Seele: er wollte uns veressen machen, daß wir überheblich eine selbständige Nation sind. Er wollte, daß, solange die irische Sprache besteht, seine Erbsen nicht vollständig sein würde. Das aber war sein Ziel, eine so vollständige Beherrschung, daß wir uns nicht mehr als Iren, als Volk für sich fühlen sollten. Aber die Iren bewahren die jahrhundertelange Entscheidungsfreiheit, sich auf diese Weise nicht beugen zu lassen. Wir müssen heute zurückgehen und die Fäden unseres völkischen Lebens, die einstmalig abgerissen wurden, wiederfinden und anknüpfen. Dieses aber kann nur geschehen, wenn wir wieder unsere eigene Sprache sprechen.“

„Wieder Vertrauen im italienischen Volk“

Auch in den großen Industriegebieten ist die Arbeit wieder voll im Gange

Rom, 19. Oktober. Unter dem Titel „Das falsche Italien regt sich wieder“ gibt der römische Nachrichtendienst eine Uebersicht über das Leben, wie es heute in Nord- und Mittelitalien herrscht. In vielen Städten und Dörfern sei kaum noch etwas von der Unruhe der vergangenen Wochen zu spüren, so sehr habe der Rhythmus der Arbeit dem öffentlichen und privaten Leben wieder seinen Stempel aufgedrückt. Es sei allerdings keine leichte Aufgabe, ein Land und eine Volkswirtschaft wieder aufzurichten, die einen so furchtbaren Stoß erlitten habe, wie ganz Italien durch den Verrat des Königs und Babogios. Desto erstaunlicher sei die Erfindung, die heute jeder Besucher der großen Städte und Industriezentren Norditaliens mache, daß nämlich auch dort der Rhythmus der Arbeit wieder voll eingesetzt habe.

Kleine Patrouillen von Schwarzhemden hielten, bereinigt noch mit Unterstützung von deutscher Feldgendarmarie, die Leitung des Verkehrs in den Händen und wachten über die Aufrechterhaltung der Ordnung. Soweit die Bevölkerung nicht vom unmittelbaren Arbeitseinsatz im Zeichen des totalen Krieges erfasst sei, betreue sie in lobenswerter Weise die zahlreichen Opfer des Krieges, sowohl die verwundeten und kriegsversehrten Soldaten als auch die vielen bombengeschädigten Zivilpersonen. Der vorbestaltete Arbeitseinsatz des italienischen Volkes sei ein Beweis für sein wieder-gewonnenes Vertrauen in den Sieg.

seien ihm und seinen Kameraden die Augen über das Schandbild des ihnen zuteil gewordenen Befehls aufgegangen. Die Angloamerikaner seien ihnen mit unerbittlicher Verachtung entgegengetreten. Sie schienen eine besondere Vorliebe für ein bestimmtes englisches Wort zu haben, das sie sich so leicht zu eigen gemacht hatten. Dieses Wort sei „Traditore“ (Verräter) gewesen. Schließlich gelang es Martini, mit seinen Vorbildern, die genau so dachten wie er, nach Norditalien zu entkommen, wo sie sich für den Einsatz gegen die Angloamerikaner zur Verfügung stellten.

Stabsheferrinnen-Schulen

Berlin, 19. Oktober. Der große Bedarf an Stabsheferrinnen in den besetzten Gebieten hat das Oberkommando des Heeres veranlaßt, zur Entlastung der Wehrkreisverwaltungen und der von diesen eingerichteten Lehrgänge besondere Schulen zu schaffen, die sogenannten Einsatzstellen für Stabsheferrinnen, die in Ausbildung des Nachwuchses in starrer Konzentration und in kürzesten Fristen durchzuführen haben.

Wie die Zeitschrift „Die Heeresverwaltung“ mitteilt, bestehen solche Einsatzstellen schon für Lohnrechnerrinnen und für Stenotypistinnen und Maschinenschreiberinnen an den verschiedenen Orten. Seit Monaten ist die Ausbildungsbearbeit in vollem Gange. Für den Unterricht werden die Stabsheferrinnen nach ihrem Können in Leistungsklassen zusammengefaßt.

Aufhebung der Sommerzeit im Ausland

Wie im Großdeutschen Reich sind auch in Belgien, Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Kroatien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Serbien, Slowakei, Spanien, Ungarn und der Vatikanstadt die Uhren um eine Stunde zurückgestellt worden. Die Uhrzeit in diesen Ländern entspricht also der deutschen. Für Portugal gilt dies bis zum 30. Oktober. Am 31. Oktober wird dort die gewöhnliche gesetzliche Zeit (MEZ) wieder eingeführt.

Bekannter italienischer Flieger den Anglo-Amerikanern entkommen

Rom, 18. Oktober. Der italienische Flieger Mario Marini, der als erfolgreicher Torpedoflieger sehr bekannt wurde, ist nach einer Meldung des römischen Rundfunks mit einem vollständig bemanten Flugzeug aus dem von den Angloamerikanern besetzten süditalienischen Gebiet wohlbehalten auf einem Flugplatz in Norditalien eingetroffen.

Nach den Aussagen Marinis gehörte er bei der unerwarteten Bekanntgabe des Passenstillstandes zunächst den Befehlen seiner Vorgesetzten, sich mit seinem Flugzeug nach einer Basis Siziliens zu begeben. Schon nach kurzer Zeit aber

Domänen der Sowjets in Afrika

de Gaulle völlig im Fahrwasser Moskaus

Stockholm, 19. Oktober. (Eig. Bericht.) Der ehemalige französische kommunistische Abgeordnete Martin, berichtigt wegen seiner Revolte, die er bei der französischen Schwarzmeerflotte im letzten Kriege anstellte, ist nun aus Moskau in Algerien eingetroffen, um die Führung der kommunistischen Gruppe in Nordafrika zu übernehmen, entsprechend den Anweisungen, die er vom kommunistischen Zentralkomitee erhalten hat. Martin, der beim Zusammenbruch Frankreichs nach Moskau floh, hat sofort nach der Ankunft in Algerien sich mit den Vertretern der dortigen französischen Kommunisten in Verbindung gesetzt, und nun können die Kommunisten in Algerien als die stärkste politische Gruppe unter den verschiedenen jenen. Parteien im de-Gaulle-Lager betrachtet werden, und als die einzige Partei, die zielbewusst ihren Kampf um die Macht aufgenommen hat. Martin wird, wie er selbst bekanntgab, sofort die Verhandlungen mit de Gaulle und Giraud aufnehmen. Er wird besonders von dem neuen sowjetischen Vertreter beim jenen. Mittelmeerrausschuß, Bischoff, kräftig unterstützt werden, denn Bischoff soll nicht nach der ersten Sitzung dieses Mittelmeerrausschusses nach Moskau zurückkehren, sondern in Moskau hält man den „Brüderpakt Nordafrika“ für so wichtig, daß er die Stelle des Vizepräsidenten von Bogomolow übernehmen und als ständiger Vertreter der Sowjetunion beim französischen Zentralausschuß in Algerien bleiben soll.

Die Gaullisten Algeriens sind demnach jetzt einem neuen verdoppelten Druck der Sowjetunion ausgesetzt, gegen den sie sich im übrigen nicht im geringsten zu wehren versuchen, sondern ihn ganz offen bequämen. Es werden Verbrüderungen mit den Bolschewiken und Kommunisten gefeiert, und ein Vertreter der de-Gaulle-Clique hat während des Wochenendes die immerhin beachtliche Erklärung abgegeben, der Algerienauschuß werde alle seine Hoffnungen auf die Sowjetunion als die einzige Macht, die „Frankreich wieder seine alte Größe in Europa verschaffen“ könne. Man rechnet damit, daß mit Hilfe der Sowjets Frankreich „sein altes politisches Prestige wiedergewinnen“ könne.

Was muß sich in letzter Zeit in Algerien ereignet haben, wenn jetzt die französische Emigrantenpolitik derart den gesunden Menschenverstand verloren haben und alle Karten reslos auf die Sowjetunion setzen? Bischoff selbst soll, wie amtlicherseits in Algerien mitgeteilt wurde, mit de Gaulle und seinen Mitarbeitern über familiäre wichtigen Fragen der politischen Entwicklung Nordafrikas verhandeln. Auch das ist also heutzutage selbstverständlich, daß jene Franzosen, die sich immer noch gegen die politische Einmischung der Engländer und Nordamerikaner sträuben, mit Vertretern der Sowjetunion wie selbstverständlich die intimsten innerpolitischen Fragen erörtern, wobei mit Sicherheit angenommen werden kann, daß diese jenen, Erörterungen eher eine Befehlseingangsnahme sind.

Eine ebenso interessante Entwicklung ist die, daß gleichzeitig mit der Bolschewisierung des politischen Zentralausschusses in Algerien eine neue Welle antiamerikanischer Stimmung über Algerien hinwegzieht. Ganz offen werden den Nordamerikanern von den Zeitungen in Algerien, imperialistische Absichten vorgeworfen und ihr Treiben in Nordafrika als egoistisch in jeder Beziehung hingestellt. Auch hier kann festgestellt werden, daß bisher von amerikanischer Seite keine gebührende Antwort erfolgte, was bestimmt der Fall gewesen wäre, wenn beispielsweise die Engländer sich eine derartig offene Sprache erlaubt hätten.

Attentat auf Eisenhower

Stockholm, 18. Oktober. Wie „Norskets Dagblad“ aus Tanger erzählt, explodierte kurz vor dem Start das Flugzeug, mit dem General Eisenhower von Nordafrika nach Sizilien fliegen wollte. Es wurde festgestellt, daß unbekannte Personen eine Höllenmaschine in das Flugzeug eingebaut hatten, die, wenn Eisenhower, wie ursprünglich vorgesehen, einige Stunden früher gestartet wäre, dem amerikanischen General ohne Zweifel das Leben gekostet hätte. Dieses Attentat sei bezeichnend für die immer erregter werdende Stimmung in Nordafrika. Attentate gegen englische und amerikanische Offiziere gehörten zur Tagesordnung.

Britisch-amerikanischer Erdöl-Kampf

Stockholm, 19. Oktober. In britischen Erdölkreisen hat die scharfe Kritik der von ihrer Besuchreise auf die Kriegsschauplätze zurückgekehrten amerikanischen Senatoren in der britischen Erdöl-Politik im mittleren Orient Unbehagen hervorgerufen. Die Senatoren erklärten, England benutze die amerikanischen Oellieferungen im Rahmen des Pacht- und Leihsystems dazu, seine eigenen Erdölgebiete in Vorderasien zu schützen und gewaltige Reserven für die Nachkriegskonkurrenz aufzubauen.

Es ist der britischen Regierung nicht gelungen, diese Anschuldigungen durch Gegenbeweise zu erledigen. Im Gegenteil, die britische Regierung hat sich genötigt gesehen zu versprechen, daß in Zukunft der Kriegsschauplatz im Mittelmeerraum in höherem Maße als bisher mit britischem Erdöl beliefert werden würde. Ueber diesen besonderen Streifzug hinaus aber beobachtet man in England mit wachsender Sorge das unaufhaltsame Eindringen der USA in die Erdölgebiete des mittleren Ostens. Das US-Erdölkapital luche ein Monopol, vor allem in Arabien, und wolle von den gewaltigen Erdölreserven Arabiens England möglichst ausschließen. Diesem Zweck dienen nach britischer Ansicht die jetzt in Washington und New York stattfindenden Besprechungen mit der diplomatischen Mission aus Saudi-Arabien.

In den USA glaubt man, nach dem Krieg in Arabien riesige Gewinne machen zu können. Die arabische Erdölförderung sei von rund 500 000 Faß im Jahre 1938 auf beinahe 5 1/2 Millionen Faß im Jahre 1940 gestiegen. Sie sei aber, falls genügend technisches Material zur Verfügung gestellt werden könne, nicht bedeutend höher zu steigern. Eine moderne Entwicklung der arabischen Erdölreserven könnte, so erklären die Londoner „Times“, in der gesamten Erdölwirtschaft eine wahre Revolution hervorrufen. Auch dieser Revolution aber wünschen die Amerikaner zu sein.

Der „Patriarch von Moskau“ ist, wie aus einer Stockholmer Meldung hervorgeht, auf dem Wege nach Großbritannien in Teheran angekommen.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meber, Verlag u. Druck: M. Girardet, Hauptverlag: Göttingen, Zentral-Zammler: 300 01

W. Lieberhausen, 19. Oktober. Der Bauer Joseph Sütte in Belmide, Gemeinde Lieberhausen, der heute 75 Jahre alt wird, blüht auf eine 56jährige Tätigkeit als Leiter seines großen Betriebes, der auch noch eine Safflowerwirtschaft sowie eine Bäckerei und Kolonialwarenhandlung umfaßt. Außerdem führt Herr Sütte schon über 41 Jahre die Posthilfsstelle Belmide.

W. Genselberg, 19. Oktober. Bei der Firma W. Greff AG. in der Herdickloster Wilhelm Schmidts, Subsidialstr. 4, 40 Jahre tätig. Der reichsährigen und Gefolgshaft erchten ihn in verewier Weise.

Die alte Frau

Von Peter Scher

Manchmal steige ich aus den Wäldern nieder in die vom Strom umschlungene kleine Stadt, die tief im Tale liegt. Dann besuche ich die alte Frau, von der ich mir dies und jenes aus ihrem Leben erzählen lasse. Manches ist schon der Erinnerung fast entrückt; aber ich besitze so etwas wie eine Wünschelrute, um halb Versunkenem einen Schein des Erwachens zu retten. Dann wird die alte Frau lebhaft, und ehe man sich versieht, hat sie ein Mosaik merkwürdiger Erlebnisse und Begebenheiten vor einem ausgebreitet.

Ihr Mann ist schon lange tot und liegt in dem Friedhof des Städtchens begraben, über dessen Portal in wunderschönen alten Schriftzeichen der Spruch eingemeißelt steht:

Wilt schöne Rosen liegen bei
di werden bringen schöne Blüte (Blüte)

Er war zu seiner Zeit ein namhafter Maler und ein berühmter Zeichner, der mit seinem witzigen Stift die Gebilde des ganzen Reiches amüsierte, denn er betätigte sich als Hauptmitarbeiter in einem der zwei humoristischen Blätter, die es damals in Deutschland gab. Alle haben mit Spannung der neuen Nummer entgegen und freuten sich darauf. Es war die Zeit, da Vollbärte bei dreißigjährigen Affektoren als schön galten und "Salon"-Damen, deren Eleganz später viel belächelt wurde, von gewaltig bequembaren Herren mit "Aeh, meine Gnädigste" und "Ungeheuer endanisiert" — angeplaudert wurden.

Solche Erscheinungen, Professoren und elegante Damen in immer neuen Variationen zu zeichnen, war die Aufgabe des Gatten meiner alten Freundin. Das heißt, eigentlich war er ja mit dem Zeichnen vor allem Maler, aber das illustrieren und Zeichnen war die viel einbringende Brotarbeit, ohne die der Lebensstandard nicht möglich gewesen wäre.

Solch ein Leutnant gab etwa einem Kameraden, der ihn teilnehmend fragte, weshalb er ein wenig lahm gehe, die Antwort: "Kolossale Schmerzen, Kamerad — Portemonnaie auf Fuß gefallen!" Derartige Wendungen wurden dann oft sehr rasch geflügelte Worte.

Kein Geringerer als Bismarck fand an den Karikaturen des damals berühmten Gatten der alten Dame Freude und begrüßte sie gelegentlich als wohlthuende Entspannung. Ja, so weit ging seine Teilnahme, daß der eiserne Kanzler eines Tages dem Mann mit dem Zeichenstift zum Dank für eine besonders gelungene Karikatur zwei Flaschen eines ausgefuchsten edlen Weines mit einigen hand-ristlichen Zeilen schickte, in denen er, nichts weniger als pathetisch, zum Ausdruck brachte, daß er sich "vor Lachen den Bauch gehalten" habe.

Die alte Frau wird, wenn sie solche Dinge vorbringt, um Jahrzehnte jünger. Es kommt ihr zum Bewußtsein, daß sie, die nun ganz für sich in sehr beschriebenen Verhältnissen dahinlebt, einmal viele Männer, deren Namen in Deutschland und in der Welt unvergänglich geworden sind, bei sich aus- und eingehat; daß die Großen der Zeit — oder auch kommende Größen — bei ihr und ihrem Mann zu Tisch saßen und Wein tranken und scherzten wie gewöhnliche Menschen auch.

Leib war ein naher Freund ihres Mannes, auch Eddard Munch, der ihn in Paris malte und das Porträt lange bei ihnen stehen hatte, bis er es eines Tages durch einen Dienstmann abholen ließ; nun ist es seit einer Ewigkeit Glanzstück eines skandinavischen Museums. Von Munch hatte die alte Frau in der Erinnerung, daß er sich einmal schwermütig bei ihr beklagte, seine Bilder wollten gar nicht recht "ziehen". Als ihm gesagt wurde, das sei doch unmöglich, erwiderte er treuherrig: "Ich habe zu hohen Preisen!" (Zu hohe Preise.) Die alte Dame besuchte mich bei dieser Gelegenheit mit einer schönen, bunt bemalten norwegischen Löffelschale, die Munch bei ihnen

zurückgelassen hatte; sie steht vor mir, da ich dies schreibe, wenn auch leider ohne Inhalt.

Ein anderer, der gern und oft bei ihnen verkehrte, war August Strindberg, der damals noch heftig bekämpft wurde und dem auch wenig wohl gewesen wäre, wenn ihn die unverständliche Welt nicht zum Märtyrer gemacht hätte. Er trant zuweilen mehr, als er vertragen konnte, und wollte immer wieder Verlobungen feiern — erzählte die alte Dame —, aber unter dem Einfluß des Alkohols vergaß er manchmal zum Glück für beide Teile, neue Bindungen einzugehen. Die Erzählerin zeigte mir einen Schlafdivan von abenteuerlichem Format und fuhr fort: "Sehen Sie, auf dem hat Strindberg oft gelegen und so geschmacht, daß sich unsere Hunde vor Angst verrochen." Ich stich mit der Hand über den alten Divan, wobei ich dachte: "In memoriam A. S."

Von Leibl berichtete die alte Frau: "So imponierend er war, konnte er doch wieder ein richtiger Bauer sein. Dann ah er 'Gefisches' von der Raust. Sein raubes Wesen ist ja wohl bekannt. Aber wir, mein Mann und ich, erlebten einmal,

als wir ihn in Kibling besuchten, wie er ein Bäuerlein, das ihm 'Jah', gewaltig anbrüllte. Als wir kamen und Leibl uns begrüßen mußte, rannte der Bauer schnell davon."

So erzählt die alte Frau, wenn ich meine Wünschelrute mit dem Schatz ihrer bedämernden Erinnerungen in Berührung bringe. Wir sprechen von diesem und jenem; zwischendurch muß ein Topf vom Feuer wegerückt oder etwas Holz nachgelegt werden. Die fordernde Knappheit einer bewegten Zeit hält auch vor den farbigen Bildern aus einer andern Welt nicht zurück. Doch langsam beruhigt sich die Aufgeföhre wieder und läßt nur eine schon zum Weiteren hinüberblickende Wehnut zurück.

Wenn ich mich von der alten Frau verabschiedet habe und über den Berg durch die Wälder in mein stilles Dorf zurückgehe, denke ich manchmal: Wie seltsam muß es doch sein, mit soviel verächtlichem Leuchtglanz der Erinnerung alt und allein zurückgelassen zu sein in einem verwunschenen Städtchen, das von alledem nichts ahnt.

Der Dessauer vor Stralsund

Bericht eines Sieges von Walther Gottfried Klucke

Am 1. Mai 1715 empfing der allerchristliche König, Ludwig XIV. von Frankreich, in Versailles den schwedischen Gesandten zu folgender Ansprache: "Sie, mein erhabener König Karl XII., bei Pollada von den Russen geschlagen, ist aus seinem Exil am Bosphorus heimgekehrt und wird sich am preussischen Hofe schadenlos halten! Er wird Stralsund besetzen und Pommern wie die preussische Provinz zwischen Polen und Schweden aufteilen!" — "Ch bien, lieber Baron, Ihr berühmter Schwedenkaiser ist mein Mann, wenn er Wort hält! Aber denken Sie an Preussens Arme!" — "An Preussens Macht, Sire? Pah, der junge König in Potsdam spielt mit seinen langen Kerls Soldaten! Ein Kerbellin wird sich nicht wiederholen!" — "Gut, Baron, melden Sie also der schwedischen Krone, daß Frankreich an Schwedens Seite kämpfen wird! Preußen muß vernichtet werden, es wird mir zu stark!" — "Danke, Sire, Preußen wird in Kürze aufgehört haben zu sein!"

In Schloß Windsor einen Monat später. König Georg im Gespräch mit seinem Minister. "Sie sagen mir, Preußen habe keine Generale?!" — "Hm — dieser Fürst von Dessau hat sich in gut zwanzig Schlachten für den Kaiser bewährt und liegt als Oberbefehlshaber der preussischen Truppen vor Stralsund!" — "Liegt vor Stralsund und fürchtet sich — anzugreifen! Majestät, dieser Dessauer ist ein Maulheld und ein Windbeutel; mit dem wird ein Karl von Schweden schon fertig werden! Uebrigens schreiben die Gazetten in aller Welt, daß den Preußen das Weihen vergangen sei! Ziehen Euer Majestät also die britische Flotte aus der Ostsee zurück!" — "Wohl, lieber Graf, vorläufig demonstriert sie ja nur gegen die Schweden!" — "Majestät, Frankreich hat sich gegen ein unfähiges Preußen erklärt, und in Wien reißt man sich die Hände, weil man mit einer Potsdamer Niederlage rechnen! Die Christenheit wird Ihnen Dank wissen, wenn England sich anschließt!" — "All right, Englands Flotte erhält Befehl, sich aus dem Spiel zu halten, aber Englands Hochflotte wird für Kommerz abgebrannte Bananen bleiben!" — "Ziehen Sie, Majestät! Die armen Seelen haben es auch nötig!"

Zur gleichen Stunde im Feldlager zu Stralsund. "Verflucht!" schreit ein preussischer Grenadier, "wir liegen hier Monat um Monat im Sand wie die Muscheltreibe! Den Dessauer Leopold soll der Teufel holen, er wird alt!" — "Galt das Maul", gibt ein grauhaariger Korporal zur Antwort, "unser Feldmarschall legt mit der kommenden Schlacht nicht nur seinen Ruhm, vielmehr noch die Zukunft der ganzen preussischen Monarchie aufs Spiel! Die Sache will ihre Zeit haben!" — "Und die verbrannten Dörfer? Die

braven pommerschen Bauern, die auf viele Jahre vernichteten Acker und Äuener?" — "Ja", entgegnet der Korporal verblüfft, "das ist eine verdammte Schweinerei, aber ich schwör auf den Fürsten von Dessau! Wenn er losläßt, zählt er die den Schweden beim, und sie werden für die nächsten hundert Jahre genug haben!"

Ein gutes Vierteljahr ist darüber ins Land gegangen. Europa sieht mit wachsendem Entsetzen über mit Schandenfreude zu, wie des Dessauers Ruhm und sechsunddreißigtausend preussische Soldaten untätig vor Stralsund schlafen und verbluten, und weiß doch keiner, mit welcher Gründlichkeit der "Windbeutel" und "Maulheld" das Meißerhieb vorbereitet, den der kühnste Feldherr des Jahrhunderts, der Schwedenkaiser, in offener Feldschlacht zu besiegen.

Spät im Herbst des gleichen Jahres partiiert in der Wiener Burg der Habsburger Kaiser mit dem französischen Gesandten.

"Sagen Sie, lieber Marquis, was treibt immer mein lieber Bruder, Ihr erhabener König? Warum marschiert er nicht in Preußen ein?"

"Majestät, ich bin gekommen, Sie vom plötzlichen Ableben meines Königs, des vierzehnten Ludwig, in Kenntnis zu setzen! Die letzten Wünsche Seiner Majestät —"

"Was Sie sagen, Marquis! Aber da kann man halt nichts machen! War halt zu schön gewesen, wenn diese Preußen der Teufel geholt hätte! A-propos, lieber Marquis, gehen wir frühstücken!"

Aber als niemand mehr daran glaubte, als die Diplomaten und Potentaten in Paris, London, Wien und Petersburg eben insgeheim berieten, wie der fastige, preussische Vaten am besten zu teilen sei, als die Schweden den Pommern die letzte Kuh aus dem Stall geholt, die letzte Scheune in Brand gesetzt, als die verzweifelte Hilferufe der deutschen Bauern an der Ostsee in Flüch und Verwünschung ausklangen, da erfolgte der unerhörte Schlag des preussischen Feldmarschalls, des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der mitten im harten Winter im Rücken der Schweden auf Rücken landete, Liebes- und Wolgastrich nahm und die dicken Kanonen auf die schwedischen Werke bei Stralsund trommelte sich. Und als der berühmte schwedische König in Nacht und Nebel nach Schweden entwichen war und die preussische Fahne über Stralsund flatterte, da hatte sich Ferdinand herrlicher und gründlicher wiederholt, und der Dessauer hatte die größte Militärmacht seines Jahrhunderts zu Boden geschlagen, weil er sich nicht von Gefühlen hatte leiten lassen, sondern alles vom Feindesfuß bis zum letzten Gemauschelknopf vorbereitet hatte. Das Ende war der Sieg!

Sieg der Tat

Nun singt sein Sturmlied der Oktoberwind, Die bunten Blätter wirbeln rings im Tanz, Aus Wollensegen scheint ein später Sonnenglanz Auf Äyren, die nun abgeerntet sind.

Was denn nur Schein, was uns der Lenz verspricht? Was uns der Sommer gab in farbenfroher Pracht? Soll alles nun vergehn in trostlos kalter Nacht, Und bleiben nur das Nichts, das Leid, das Ungemacht?

Sieh, wie der Sämann streut die junge Saat Auf braune Ackerhöfen rings mit harter Hand, Daß wieder aufersteh' im Lenz das deutsche Land: So glaub' auch du an's Leben, an den Sieg der Tat! Frhr. v. Maltzahn.

Die preussische Meinung

In den kostspieligen Gewohnheiten des Grafen Brühl, des Mannes mit den 1500 Perücken, gehörte auch der außergewöhnliche Kleiderkuss, den dieser Minister des kaiserlichen August des Starren von Sachsen, Königs von Polen, trug. So erzählt man sich, daß er ein Kleidungsstück nie öfter als zweimal anzulegen pflegte, sie aber alle sorgfältig aufhob. Diese "Sammlungen" zeigte er gelegentlich seinen Gästen, unter anderem auch dem preussischen Gesandten. Schweigend wanderte der Gesandte durch die Räume und blieb endlich stumm vor einigen Schränken stehen, die etwa 500 Paar in den Ruhestand versetzter Schuhe aller Art enthielten.

"Nun wundere ich mich nicht mehr", sagte er endlich, "daß die gesamte Bevölkerung des Königreichs Polen darauf acht, daß ihre Fußbekleidung im Besitz des ersten Ministers steht."

Reisungsprüfung auf die Lokomotive

Ein nicht gerade alltägliches Abenteuer hatte kürzlich der Fahrer eines Pferdewagenwerks aus St. Amand in Frankreich. Sein Gespann wurde auf einer ungeschützten Bahnüberführung in der Abenddämmerung von der Maschine eines Güterzuges erfasst. Der leichte Karren wurde einige Meter mitgeschleppt, während das Pferd sich losriß und die Flucht ergriff. Der Fahrer jedoch wurde von dem Anprall von seinem Post geschnitten und landete selbstmitleidig auf dem Vorderende der Lokomotive, wo es ihm gelang, sich so lange festzuhalten, bis der Zug an der nächstliegenden Station St. Amand hielt. Weder der Lokomotivführer noch das Zugpersonal hatten bei dem etwas unglücklichen Wetter von dem Unfall und der unfreiwilligen Reise des blinden Passagiers etwas bemerkt. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen bemerkte im Bahnhof plötzlich der zwar noch etwas benommene, aber — abgesehen von einer leichten Kopfverletzung — unverletzte Mann von der Lokomotive und berichtete, welches Glück er bei allem Unglück noch gehabt hatte.

Das älteste Stück Papier

In Loulan in Chinesisch-Turkestan wurde ein Stück Papier gefunden, das in chinesischen Schriftzeichen das Datum des Jahres 264 nach der Zeitwende trägt. Es ist dies, wie die Transkription der Schrift "Die Umschau" berichtet, soweit bisher bekannt, das früheste datierte Stück. In China wurde bereits einige Zeit vor dem Jahre 105 n. d. Z. das Papier öffentlich bekannt. Entlang der alten Seidenstraße in der Zentralasiatischen Wüste haben Archäologen Papier entdeckt, das mindestens 1000 Jahre älter ist als die in Europa gefundenen ersten Stücke. Es wurde zum Teil in den Ruinen von Wachtürmen oder anderen Befestigungen gefunden, die schon damals aufgegeben und verlassen wurden, und einige dieser Reste tragen noch lesbare Daten und Schriftzeichen. Die ältesten Funde wurden auf der chinesischen Seite der Wüste gemacht.

Mit 48 Jahren Urgroßmutter

In der Ortschaft Kassel auf der dänischen Insel Fünen wurde eine Kindtaufe gefeiert, bei der die Mutter des Täuflings 17, die Großmutter 31, die Urgroßmutter 48 Jahre zählte.

Alle Liebe Delinde

ROMAN VON WILHELM SCHEIDER

(21. Fortsetzung)

"Schau Sie, Fräulein Rifowit, es ist ziemlich einfach. Die Situation, in der Sie sich befinden, glaube ich recht gut zu kennen. Sie haben da um der Familie Lanz willen eine gewisse sehr interessante Aufgabe übernommen, der Sie aber doch wohl nicht ganz gewachsen sind. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen das sage!"

Er bestellte etwas beim Kellner und begann dann von neuem: "Anscheinend haben Sie von einer Begegnung gehört, von einem feindseligen Wortwechsel, den ich mit meinem ehemaligen Freund Stephanos hatte. Toni Lanz wird es Ihnen erzählt haben. Darauf bauten Sie Ihren Plan auf. An und für sich ein ganz guter Einfall — wenn nicht der Mensch, an den Sie sich wandten, ein so fragwürdiger Charakter wäre."

"Das weiß ich! Es ist mir längst klar geworden."

"Sehen Sie: Das ist der springende Punkt! Sie sind an einen unzureichenden Mittelsmann geraten. Und daran wird auch Ihr Vorhaben scheitern. . . Was hat Stephanos Ihnen eigentlich alles erzählt?"

"Ah, jetzt begreife ich Sie, Herr Hölgi, Sie wollen mich ausfragen! Halten Sie mich für so töricht?"

"Durchaus nicht! Unzweifelhaft sind Sie eine junge Dame von Scharfblick und Willensstärke und kraftvollem Draufgängerium. Aber all das genügt nicht, um die heikle Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, wirklich zu meistern. Dazu gehört mehr. Dafür sind Sie nicht versprochen genug. Vor allem fehlt es Ihnen an Menschenkenntnis, die man erst mit den Jahren erlangen kann."

"Jetzt lächelte auch sie — ihr Lächeln fiel sogar ein wenig spöttisch aus: 'Sie überraschen mich, Herr Hölgi! Anscheinend suchen Sie meine Bekanntschaft, um mir zu helfen?'"

"Wunderbar!"

"Richt wahr? Wir verstehen uns schon."

"Sie wollen mich sozusagen unterstützen, damit ich meine Aufgabe, wie Sie es nennen, erfüllen kann. . . Darf ich Sie erfragen, mir diese Aufgabe mit wenigen Worten zu umreißen?"

"Damit kann ich Ihnen dienen. Es ist Ihre Absicht — nebenbei gesagt, eine sehr löbliche —, den Saluten dingfest zu machen, der seinerzeit den Geheimrat Lanz in Budapest erschossen hat."

"Danke. Sie sind wirklich ausgezeichnet unterrichtet!" Sie trant von ihrer Milch, als einen Bißchen von dem Butterbrot und zündete sich eine der Zigaretten an, die sie unlangst in dem Hotel-Geheimrat gekauft hatte. So, jetzt fühlte sie sich wieder leidlich wohl! Das Gesprächsgesicht mit Hölgi begann ihr sogar zu gefallen — obwohl der Mann so unangenehm grinsend und sie ihm überhaupt das Alerschlumme zutraute. Sie kämpfte gern mit Worten, und in dieser Beziehung kam dieser Hölgi ihr ja sehr entgegen.

Nach der kleinen Pause nahm er abermals das Wort: "Wollen Sie mir nunmehr verraten, was Stephanos Ihnen alles vorgefasset hat?"

"Ich denke nicht daran!"

"Dann sollen Sie von mir hören! Er hat Ihnen von einer Reise erzählt, die ich im letzten Herbst nach Budapest unternahm."

"Interessant, Herr Hölgi! Sie waren wirklich im letzten Herbst in Budapest?"

"Sogar im Oktober."

"In der Mitte des Monats?"

"Ganz richtig, Fräulein Rifowit! Und zwar gemeinsam mit Frau Belinde Haalström."

"Das geben Sie zu?"

"Oh, Sie können noch weit mehr von mir erfahren! Hätten Sie sich gleich an mich gewandt, so wäre Ihnen der Umweg über den fragwürdigen Lebantiner erspart geblieben."

Sie schweig eine Weile. Sie war äußerst verwirrt.

Indes beugte Hölgi sich zu ihr vor, und sein Lächeln vertiefte sich: "Hat Ihnen Stephanos vielleicht weisgemacht, er habe durch mich sein Vermögen verloren. Das schwanke ich nämlich allen Leuten vor, und Sie glauben's auch. Auch Sie mögen es ruhig glauben — es ist nicht so wichtig. Weiter! Stellen Sie mir getrost noch mehr Fragen, damit ich Sie Ihnen beantworten!"

"Es kommen des öfteren zwei Leute zu Ihnen: Agb und Larson. . ."

"Sie kennen Sie ja bereits."

"Aber ich weiß doch nichts von ihnen!"

Freund von mir: Bankier in Budapest, Verehrer der schönen Künste, Musikkenner, Theatermann, auch Wilderlamm!"

"Und Bibliophile?"

"Er besitzt eine nicht ganz kleine, sehr feine Bibliothek: französische Erbauungsabende des achtzehnten Jahrhunderts, Handchriften der italienischen Frührenaissance und Reisebeschreibungen aus alten Zeiten."

"Sammelt er auch Infunabeln?"

"Möglich. Er hat eine Reihe von Spezialgebieten."

"Und der schwedische Herr?" forschte Nina.

"Einer meiner ältesten Geschäftsfreunde."

"Auch Bücherfresser?"

"Nur gelegentlicher Liebhaber, genau so wie ich."

"Sie sind also kein Sammler, Herr Hölgi?"

"Nein."

"Trotzdem haben Sie mit Geheimrat Lanz unterhandelt, um das Breviarium Medici zu erwerben?"

"Auch das will ich Ihnen erklären, Fräulein Rifowit. Ich laufe hin und wieder schöne, alte Werke, um mich eine Zeitlang an ihnen zu erfreuen; dann gebe ich sie an meinen Freund Agb weiter. Was das Breviarium betrifft, so habe ich, nachdem es mir von Geheimrat Lanz angeboten worden war, mit Agb darüber korrespondiert, und er, als Kenner, nannte mir die Summe, die ich höchstfalls dafür anlegen könnte. Da der Geheimrat aber bedeutend mehr verlangte, kam das Geschäft leider nicht zustande."

"Hm. . . Und wie war es in Budapest? Sind Sie und Frau Haalström mit dem Geheimrat zusammengetroffen?"

"Ich auf keinen Fall. Ich wußte gar nicht, daß er sich in Budapest aufhielt. Woher hätte ich's auch wissen sollen?"

Nina sah ihn starr an: "Und Frau Haalström?"

"Das befragt gar nichts, Fräulein Rifowit!" er blühte auf seine Armabanduhr hinunter.

Nina überlegte. "Sie halten es also für möglich, daß Frau Haalström dem Geheimrat dort begegnet sein könnte?"

"Ich weiß es nicht."

"Eine kurze, aber nicht sehr klare Antwort. Wie lange haben Sie sich mit Frau Belinde in Budapest aufgehalten?"

"Genau vierundzwanzig Stunden."

"Darüber sollten Sie sich etwas genauer äußern, Herr Hölgi!"

Er sah zu ihr auf, und jetzt lag wiederum ein schmales, lauerndes Lächeln um seinen Mund.

"Wir kamen damals aus der Rußia, von einem kleinen Landgut, das meinem Freunde Agb gehört. Agb begleitete uns. Am Abend kamen wir an: am nächsten Abend brachten wir Frau Haalström zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin. Das ist alles."

"Es genügt mir aber noch nicht. Anscheinend waren Sie während dieser vierundzwanzig Stunden nicht dauernd mit Frau Belinde zusammen?"

"Ich bewundere Ihren Scharfsinn."

"Sie geben demnach zu, daß die Dame an jenem Tag in Budapest ihre eigenen Wege ging?"

"Wir haben sie, als wir ankamen, ins Hotel geleitet. Ich selber wohnte bei Agb."

"Und am anderen Tag?"

"Am Vormittag hatte ich geschäftliche Besprechungen mit Agb. Den Nachmittag widmeten wir gemeinsam Frau Belinde."

"Können Sie mir das genaue Datum dieses Oktobertags nennen, Herr Hölgi?"

"Am Abend des Sechzehnten trafen wir in Budapest ein; am Abend des Sechzehnten brachten wir Frau Haalström zur Bahn. Ich bin noch in der gleichen Nacht über Belgrad nach Athen zurückgekehrt."

"Ich danke Ihnen!"

"Sie sind mit meiner Auskunft zufrieden?"

"Durchaus."

"Trotzdem, Fräulein Rifowit, möchte ich Ihnen raten, keine vorläufigen Schlüsse zu ziehen."

"Sie wissen doch: Am siebzehnten Oktober vor mittags gegen zehn Uhr wurde Geheimrat Lanz in seinem Hotelzimmer erschossen. . ."

"Ich weiß es. Leider habe ich von diesem tiefbedauerlichen Ereignis erst viele Tage später erfahren — aus einer französischen Zeitung."

(Fortsetzung folgt)

